

ALEXANDER DEEG

Verkündigung in der Geste des Zeigens

Oder: Predigt in der Erwartung des Wortes Gottes

Die Reformation war auch und vor allem eine *Predigtbewegung*. Auf dem Hintergrund gegenwärtiger Probleme und Fragestellungen zum Paradigma christlicher Verkündigung unternimmt der Beitrag eine Relektüre von Aussagen Martin Luthers zu Bedeutung und Ziel der Predigtrede. Die Predigt in der Erwartung des Wortes Gottes – diese Bestimmung wird dann in ihrer gegenwärtigen theologischen und praktischen Bedeutung wahrgenommen, wodurch die Geste des Predigens als Geste des Zeigens bestimmt wird. – Prof. Dr. Alexander Deeg, geb. 1972, lehrt seit 2011 Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig und ist der Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland. In Forschung und Lehre beschäftigt er sich vor allem mit der Predigtlehre/Homiletik (vgl. Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, Göttingen 2005) und der Liturgiewissenschaft (vgl. Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt. Überlegungen zu einer evangelischen Fundamentalliturgik, Göttingen 2012). Gemeinsam mit Martin Nicol (Erlangen) hat er die „Dramaturgische Homiletik“ als theoretisches und praktisches Paradigma der Predigtarbeit in einem ästhetischen Horizont entwickelt. Er ist einer der Schriftleiter der Göttinger Predigtmeditationen und u. a. der Herausgeber des neuen „International Journal of Homiletics“.

„Keine Botschaft –
aber eine Berührung
durch das Wort.“
Christian Lehnert¹

1. Verkündigung, Kommunikation – Langeweile?

1.1 Die „Kirche des Wortes“ und die Bedeutung der Predigt

Evangelische Kirche ist „Kirche des Wortes“. Für die Ekklesiologie ist diese Bestimmung grundlegend: Kirche ist aus dem Wort Gottes geboren und wird von Gott her durch sein Wort jeweils neu geschaffen (*creatura verbi*).² Allerdings hat es den Anschein, als habe diese Bezeichnung an Popularität verloren. Man spricht lieber von der „Kirche der Freiheit“³ oder betont, dass auch die „Kirche des Wortes“ selbstverständlich nicht nur Worte mache,

¹ Christian Lehnert, *Der Gott in einer Nuß. Fliegende Blätter von Kult und Gebet*, Berlin 2017, 132.

² Vgl. grundlegend: Jochen Cornelius-Bundschuh, *Die Kirche des Wortes. Zum evangelischen Predigt- und Gemeindeverständnis*, Göttingen 2001.

³ Vgl. „Kirche der Freiheit“ (2006), greifbar unter: <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/kirche-der-freiheit.pdf> [Zugriff vom 24.05.2017].

sondern z. B. auch Bilder brauche.⁴ Im Hintergrund der letztgenannten Aussage steht freilich eine Äquivokation: Das *Wort* als *theologische Kategorie*, das die Basis der ekklesiologischen Fundamentalbestimmung bildet, wird gleichgesetzt mit dem *Wort* als *Kommunikationsmedium*.⁵

Diese Äquivokation kommt nicht von ungefähr, sondern ist in der Geschichte und in der Praxis der evangelischen Kirche begründet. Die Kirche des Wortes zeigte sich phänomenologisch vor allem als *Kirche der Predigt*. Daran ist schon Martin Luther nicht unschuldig. Bereits in seiner ersten Schrift, die sich explizit mit dem Gottesdienst beschäftigt, in seinem kurzen Text *Von ordnung gottis diensts ynn der gemeine* (1523), fordert er: „Darumb wo nicht gotts wort predigt wirt, ists besser, das man widder singe noch leße, noch zu samem kome.“⁶ Die *Predigt* wird zum Kriterium für die Legitimität der gottesdienstlichen Versammlung.

In diese Richtung weist auch die Doppelformel „Wort und Sakrament“, die sich bald entwickelte, um die Medien zu bezeichnen, durch die sich die Gabe des Heils vollzieht. Sie hat das Problem, dass auch hier das „Wort“ auf die Predigt verengt und im Gegenüber zu den Sakramenten verstanden werden kann – obgleich für Luther klar war, dass sich das „Wort“ im theologischen Sinne auch in Abendmahl und Taufe ereignet. Hinzu kommen etwa die Gemeindelieder, die den evangelischen Gottesdienst prägen und die Martin Luther als *gesungenes Wort* und Form der Predigt bezeichnen konnte. Berühmt ist sein Satz über den Komponisten Josquin de Prez: „Sic Deus praedicavit evangelium etiam per musicam.“⁷

Die Verengung des Kirche schaffenden und Glauben weckenden Wortes auf die Predigt wurde dennoch zu einer Tendenz im Protestantismus. Karl-Heinrich Bieritz vermutet, dass diese mit einer generellen Verschiebung der kommunikativen Codes auf dem Weg in die Neuzeit zusammenhängt.⁸ Das Wort als Kommunikationsmedium wird gegenüber den anderen Vollzügen im Gottesdienst zunehmend zentral; Sprechen und Hören drängen das Schauen und Schmecken in den Hintergrund. Die Wittenberger Gemeinde scheint dies – wenigstens teilweise – genauso erlebt zu haben. Wolfgang Musculus berichtet von einem Wittenberger Gottesdienst am 28. Mai 1536 und bemerkt, dass der größere Teil der Gemeinde nach der

⁴ Vgl. http://ekiba.de/html/aktuell/aktuell_u.html?&cataktuell=&m=2359&artikel=6657&stichwort_aktuell=&default=true [Zugriff vom 24.05.2017].

⁵ Vgl. Dietrich Neuhaus, Wort und Bild. Die Bilderfrage als Problem der politischen Theologie, in: <https://www.theomag.de/17/dn2.htm> [Zugriff vom 24.05.2017].

⁶ WA 12, 35, 24f.

⁷ WA.TR 2,11 Nr. 1258.

⁸ Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, Daß das Wort im Schwang gehe. Lutherischer Gottesdienst als Überlieferungs- und Zeichenprozeß, in: ders., Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt (Praktische Theologie heute 22), Stuttgart u. a. 1995, 82–106. – Vgl. dazu auch die Studie von Hans Ulrich Gumbrecht, Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz, übersetzt v. Joachim Schulte (edition suhrkamp 2364), Frankfurt/M. 2004, der den Weg in die Neuzeit als Weg von einem primär präsenzkulturellen Paradigma hin zu einem sinnkulturellen Paradigma versteht.

Predigt den Gottesdienst verließ: „Post contionem maior pars populi abivit. / Nach der Predigt ging der größere Teil der Gemeinde weg.“⁹

Die *Kirche des Wortes* wurde zur *Kirche der Predigt* – in der Außenwahrnehmung und im eigenen Selbstverständnis. Der reformierte Theologe Karl Barth hat genau darin den wesentlichen Unterschied zur katholischen Kirche erkannt. In seinem Aufsatz „Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt“ aus dem Jahr 1924 schreibt er:

„Die Reformation hat es gewagt, das Verhältnis von *Sakrament* und *Predigt* umzukehren. Genau auf dem Höhepunkt des christlichen Gottesdienstes, auf dem in der katholischen Kirche die eucharistische Wandlung vollzogen wird, wird im Protestantismus *gepredigt*. Genau den ersten beziehungsreichen, aber gegenüber dem eigentlichen kirchlichen Zentrum dogmatisch und kultisch unverkennbar nur supplementären Charakter, den dort die Predigt hat, haben bei uns die *Sakramente*.“¹⁰

Was Karl Barth behauptet, lässt sich auch empirisch ablesen. Jedenfalls zeigen alle Studien zum evangelischen Gottesdienst aus den vergangenen Jahren die Bedeutung, die Evangelische der Predigt beimessen. Evangelische erwarten im Gottesdienst *vor allem* eine Predigt – und wenn sie im Anschluss an den Gottesdienst von ihren Erlebnissen erzählen, so gehen sie dabei vor allem auf die gehörte Predigt ein.¹¹ Interessant sind die Zahlen der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Dort wurde – wie auch bei den vorauslaufenden – nach den Erwartungen im Blick auf den Sonntagsgottesdienst gefragt. 93,2 % der Befragten stimmen dem Item „Der Gottesdienst soll vor allem eine gute Predigt enthalten“ zu, 5,3 % verhalten sich hier unentschieden, der minimale Rest lehnt dieses Item ab.¹² Damit ist die Zustimmung die höchste, seit in Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen danach gefragt wurde. Allerdings kann man diese Zahlen unterschiedlich interpretieren, was vor allem an der Formulierung des Items liegt: „... eine *gute* Predigt“. Stimmen hier auch diejenigen zu, die sich endlich einmal eine wirklich „gute“ Predigt wünschen würden, aber z. B. deshalb schon lange nicht mehr in Gottesdienste gehen, weil sie sie dort nicht erwarten oder schon lange keine mehr gehört haben?

Zusammenfassend: Es geht bei *Verkündigung* ganz bestimmt nicht nur um die *Predigt* – und doch fällt der Blick sofort auf sie. Das ist einerseits in vielfacher Hinsicht problematisch, weil dadurch die anderen Weisen des Wort-

⁹ Wolfgang Musculus, zit. nach Wolfgang Herbst, *Evangelischer Gottesdienst. Quellen zu seiner Geschichte*, Göttingen 1992, 108f.

¹⁰ Karl Barth, *Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt* [1924], in: Friedrich Wintzer (Hg.), *Predigt. Texte zum Verständnis und zur Praxis der Predigt in der Neuzeit* (TB 80), München 1989, 95–117, hier 96.

¹¹ Vgl. Uta Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst*, Stuttgart 2011; vgl. auch die Untersuchungen des Nürnberger Gottesdienstinstituts.

¹² Vgl. Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015, 480.

Geschehens im Gottesdienst und jenseits der Gottesdienste zu wenig beachtet werden. Andererseits aber zeigt sich am Verständnis der Predigt exemplarisch, was auch für die anderen Gestalten des Wortes gilt. Nur so kann ich begründen, warum auch ich in diesem Aufsatz zur Verkündigung (trotz prinzipiell besserer Einsicht!) von der Predigt ausgehe und mich auf die Predigt als exemplarische Form von Verkündigung konzentriere.

1.2 Die Kommunikation des Evangeliums und die theologische Grundproblematik

In den vergangenen Jahren ist im evangelischen Bereich eine Wendung zunehmend beliebt geworden, die zunächst Ernst Lange (1927–1974) programmatisch verwendete und die Christian Grethlein zur Grundlage seiner 2012 erschienenen „Praktischen Theologie“ gemacht hat: *Kommunikation des Evangeliums*.¹³

Mit diesem Begriff ist es möglich, die mediale Vielfalt von Verkündigung ebenso in den Blick zu nehmen wie die Vielfalt von sozialen Kontexten, in denen Verkündigung stattfindet. Grethlein unterscheidet drei Modi der Kommunikation des Evangeliums: den Modus des Lehrens und Lernens, des gemeinschaftlichen Feierns, des Helfens zum Leben. Gleichzeitig hat der Begriff *Kommunikation des Evangeliums* den unbestreitbaren Vorteil, dass er die Linearität, die einem klassischen Verkündigungsbegriff inhärent ist (eine/r verkündigt, die anderen hören), mindestens kritisch infrage stellt.

In der praktischen Verwendung des Kommunikationsbegriffs freilich erkenne ich ein theologisches Problem, zu dessen Illustration ich (recht beliebig) aus einer Werbeanzeige für ein Seminar zum Thema „Das Evangelium kommunizieren“ im Internet zitiere. Dort heißt es: „Dieses spannende Seminar [...] ist für jeden geöffnet, der lernen möchte, seine Lebensgeschichte und das Evangelium komprimiert und spannend an andere Menschen weiterzugeben.“

Die *eigene Lebensgeschichte* ist zweifellos etwas, was zu mir gehört und wovon ich anderen Kenntnis geben kann; aber liegt das *Evangelium* auf dieser Ebene? Der Begriff *Kommunikation des Evangeliums* kann das Missverständnis aus sich heraus setzen (auch wenn er so nicht intendiert ist!), dass das Evangelium der letztlich bekannte *Inhalt* wäre, der nun eben kommuniziert, also weitergegeben werden müsste. Die Frage wäre dann nur, wie dies möglichst effektiv geschehen kann. Das im Internet beworbene Seminar will Menschen dazu verhelfen.

Christliche Verkündigung aber ist nicht wirklich das, wonach es klingt. Wer verkündigt, hat üblicherweise eine Botschaft – und diese versucht er oder sie rhetorisch möglichst geschickt so weiterzugeben, dass sie beim

¹³ Vgl. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin – Boston 2012.

Gegenüber ankommt. Das extreme Paradigma für diese Art von Verkündigung ist die Werbung. Christliche Verkündigung hingegen ist paradox, weil Verkündigende das nicht haben, was sie verkündigen. Letztlich geht es um den lebendigen Christus, wie Luther nicht müde wurde zu betonen. Wenn dieser von sich sagt, er sei „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), dann ist es entscheidend, bei diesem Satz das Subjekt nicht zu verwechseln. Wenn *er* die Wahrheit ist, dann ist die Wahrheit kein Satz, sondern eine Person. Sie führt nicht zur Zustimmung, sondern zur Veränderung des Lebens.

1.3 Kirche des Wortes – Kirche des Geredes – Kirche der Langeweile?

Mit diesem grundlegenden theologischen Problem verbindet sich eine praktische Folge. Verkündigung als Weitergabe eines Inhalts in einem primär pädagogischen Paradigma wäre nichts anderes als die Weitergabe und Wiederholung des Bekannten – und würde so zu einer Dauerschleife der Redundanz, zu Langeweile und Überdruß führen. Genau darunter leidet (nicht nur) evangelische Predigt seit langer Zeit.¹⁴ Die Kirche des Wortes wird zur Kirche des Geredes und zur Kirche, in der die Langeweile und der Schlaf zuhause sind.

1732 hat Christian Gerber seine *Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen* herausgegeben.¹⁵ Bei diesem Buch handelt es sich um eine Darstellung der gottesdienstlichen Landschaft in Sachsen im Barockzeitalter. Das Problem, dass Menschen im Gottesdienst – und vor allem während der Predigt – einschlafen, erwähnt Gerber immer wieder. So bemerkt er kritisch gegen die Gottesdienstfeiernden gerichtet:

„Das äusserliche Kirchengehen und mit dem Leibe da sitzen, ein Lied oder etliche mit flatternden, und ausschweifenden Gedanken singen, auch auf solche Art die öffentlichen Gebete nachsprechen, unter der Predigt eine Weile schlaffen, darinnen besteht leider der meisten Zuhörer und Kirchen-Gänger ihr Gottesdienst, er taugt aber nichts: Wilt du Gott dienen, so laß dirs einen Ernst seyn.“¹⁶

Das Lied vor der Predigt sieht Gerber als Chance, die Hörenden „zur Andacht und Aufmercksamkeit zu ermuntern“, erkennt aber realistisch: „der Schlaf schliesset bald ihre Augen und Ohren zu“.¹⁷ Auffällig ist, dass Gerber an keiner Stelle selbstkritisch nachfragt, warum Menschen während der Predigt einschlafen.

Das ist grundlegend anders bei Friedrich Niebergall, der annähernd 200 Jahre nach Gerber eine Predigtlehre schreibt und darin in einem eigenen Para-

¹⁴ Vgl. auch Alexander Deeg, „Alle Jahre wieder ...“. Die Festtagspredigt zwischen Innovationsdruck, Unterbrechung und Mystagogie, in: PTh 104 (2015), 488–503.

¹⁵ Im Folgenden zit. nach: Wolfgang Ratzmann (Hg.), *Evangelische Gottesdienstkultur im Barockzeitalter. Christian Gerbers „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen“ (1732)*, Beucha 2014.

¹⁶ Ratzmann (Hg.), *Christian Gerbers „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen“* (s. Anm. 15), 120.

¹⁷ Ratzmann (Hg.), *Christian Gerbers „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen“* (s. Anm. 15), 126.

graphen auf den „Kirchenschlaf“ (§ 13) zu sprechen kommt.¹⁸ Niebergall schreibt:

„Das Wort *Predigt* hat sich für die meisten Leute so innig mit dem Gefühl der Nötigung zum *Gähnen* assoziiert, daß wir nicht fehl gehen, wenn wir einen sehr großen Teil der Kirchenflucht nicht auf die Abneigung gegen das Wort Gottes, nicht auf die Trägheit [...] zurückführen dürfen, sondern auf die Erinnerung an die Gefühle, die man von Jugend an unter der Kanzel erlitten hat.“¹⁹

Niebergall zeigt dann, wie sich Menschen unter der Kanzel fühlen, wie sie komplexe biblische und abstrakte theologische Zusammenhänge komplett überhören, wie sie auf einzelne Schlagworte mit eigenen Assoziationen reagieren, wie sie prinzipiell willig sind und hören wollen, am Ende aber nur noch eine Art semantisches Rauschen vernehmen. Das Subjekt des Predigers verschwindet und „es predigt“.²⁰

Ich springe noch einmal gut 100 Jahre weiter. 2016 hat der knapp 30-jährige Politik- und Kommunikationsberater Erik Flügge ein Buch veröffentlicht, das sich der kirchlichen Verkündigung (primär im Kontext der katholischen Kirche, aber gültig bestimmt nicht nur für diese!) widmet: *Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt*.²¹ Das 160-seitige Buch ist zwar in seiner Argumentation alles andere als stringent, beschreibt aber doch gerade so auf sympathische Weise die Auseinandersetzung eines jungen Katholiken, der seiner Kirche im Kontext der Jugendarbeit sehr nah war, sich sukzessive von ihr entfernt und entfremdet hat und heute nach Wegen einer erneuten Annäherung sucht. Was ihn hindert, ist vor allem die Sprache, die ihm kirchlich begegnet: „[I]ch halte es nicht aus, wenn ihr sprecht.“ In den 80er Jahren stehen geblieben sei die kirchliche Sprache und gestorben „mit diesen Pullovern, die ihr noch heute tragt“. Wir lebten, so Flügge, in Zeiten der Mehrperspektivität, nicht der beschworenen „Ganzheitlichkeit“, in Zeiten der „subtilen Ironie“,²² die sich auf den Kanzeln nicht finde. Sympathisch ist Flügges Kritik, weil er seinen Glauben an das Wort und an die Predigt bekennt und seine Sehnsucht nach einer Predigt, die etwas bewegt. Er schreibt: „Ich will sie wieder hören, eure großen Predigten.“²³ Groß ist eine Predigt für Flügge dann, wenn sie herausfordert, vielleicht gar verletzt. Er schreibt: „Mein Problem ist, dass Kirche mich nur unterbricht, aber nicht stört. Ich würde mir wünschen, sie würde

¹⁸ Friedrich Niebergall, *Wie predigen wir dem modernen Menschen? Erster Teil: Eine Untersuchung über Motive und Quietive*, Tübingen 1909.

¹⁹ Niebergall, *Wie predigen wir dem modernen Menschen?* (s. Anm. 18), 64.

²⁰ Niebergall, *Wie predigen wir dem modernen Menschen?* (s. Anm. 18), 65.

²¹ Vgl. Erik Flügge, *Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt*, München 2016.

²² Alle Zitate in: Flügge, *Jargon der Betroffenheit* (s. Anm. 21), 9.

²³ Flügge, *Jargon der Betroffenheit* (s. Anm. 21), 12.

mich stören oder gar verstören.“²⁴ „Meine Idee vom Sprechen von Gott ist eine, die Spuren und im Zweifelsfall auch Wunden hinterlässt.“²⁵

Nach dieser vielfältigen theoretischen und praktischen Problemanzeige setze ich – im Jahr des Reformationsjubiläums – mit Luther nochmals neu ein, erkunde seine Wort-Gottes-Erwartung und spreche von der Verheißung evangelischer Verkündigung.

2. Luthers Wort-Gottes-Erwartung und die Verheißung evangelischer Verkündigung

2.1 *Wort Gottes im Menschenwort – die sakramentale Bewegung der Predigtrede*

Für Luther war Adam, der erste Mensch, auch der erste Prediger. Luther interpretiert die Frage in Gen 4,9 „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ als eine Frage, die Gott *durch den Mund* des Vaters, also durch den Mund Adams, an Kain richtet. Luther schreibt: „Deus hoc locutus est per Adam [...]. Gott redet nicht wie die menschen, hat kein maul, sed loquitur per homines.“²⁶

Weil Gott selbst „kein maul“ hat, wie Luther drastisch formuliert, braucht es den Mund des Menschen, damit Gottes Wort in dieser Welt laut werden kann. Nur deshalb muss auch gepredigt werden. Wenn Gott ein „maul“ hätte und damit die Möglichkeit, sich direkt auf dieser Erde Gehör zu verschaffen, bräuchte er die Predigenden nicht.²⁷

Bei Luther finden sich zahlreiche Aussagen, die auf der Grundlage dieser Verbindung von Menschen- und Gotteswort die Erwartung in die Predigt groß machen. So sagt Luther in der treuen Vermahnung (1522):

„Nu mag ich unnd eyn iglicher, der Christus wort redet, frey sich rhumen, das seyn mund Christus mund sey. Ich bynn yhe gewisz, das meyn wortt nitt meyn, sondern Christus wort sey, szo mus meyn mund auch des seyn, des wort er redet.“²⁸

So vermessen solche Aussagen klingen mögen, an ihnen hängt für Luther die Möglichkeit, zur Gewissheit im Glauben zu kommen. So auch in einer Predigt aus dem Jahr 1534:

„Das ist ein gross trefflich Ding, dass eines jeglichen rechtschaffenen Pfarrherrns und Predigers Mund Christi Mund ist [...]. Hast du Sünde, und bekennst dieselbige, und glaubest an Christum; so soll dir der Pfarrherr und Prediger dieselbige Sünde an Christi Statt vergeben, und die Worte, welche er dir von Gottes wegen

²⁴ Flügge, Jargon der Betroffenheit (s. Anm. 21), 55.

²⁵ Flügge, Jargon der Betroffenheit (s. Anm. 21), 69.

²⁶ WA 48, 688, 2–4.

²⁷ Vgl. dazu Albrecht Beutel, Art. Predigt VIII. Evangelische Predigt vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: TRE 27, Berlin 1997, 296–311, hier 296.

²⁸ WA 8, 683.

sagt, sollst du annehmen, als hätte sie Christus selbst zu dir gesagt. Darum thut man recht daran, daß man des Pfarrherrs und Predigers Wort, das er prediget, Gottes Wort nennet. Denn das amt ist nicht des Pfarrherrn und Predigers, sondern Gottes; und das Wort, das er prediget, ist auch nicht des Pfarrherrs und Predigers, sondern Gottes.“²⁹

Interessant an diesem Zitat scheint mir, dass Luther die Identität des Wortes des Pfarrers und des Wortes Gottes bei den Hörenden festmacht: „sollst du annehmen“. Die Worte des Predigers *sind* nicht einfach Wort Gottes, aber sie werden dazu, wo sie im Glauben empfangen werden.³⁰

Luther hat die Wirkung seiner Predigt immer wieder eindrucksvoll erfahren – eine Tatsache, die ihn einigermaßen gelassen gemacht zu haben scheint. Das Wort habe, so Luther 1522,

„wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Melancthon und mit Amsdorf getrunken habe, soviel getan, daß das Papsttum so schwach geworden ist [...]. Ich habe nichts getan, das Wort hat es alles bewirkt und ausgerichtet.“³¹

Dass Luther freilich auch das Andere erfahren hat, kann ebenfalls nicht verschwiegen werden. Die Wirkungslosigkeit der Predigt steht ihm vor Augen. Der euphorische Predigtliebhaber Luther verweigerte 1530 über Monate den Wittenbergern die Predigt, trat in einen Predigtstreik.³² Schon vorher hatte er erkannt: „Die tägliche Predigt bewirkte nichts“. Und, so 1524: „Je mehr ich predige, desto größer wird die Gottlosigkeit.“ 1530 dann der Paukenschlag: „Es verdrießt mich, euch mehr zu predigen“. Erst nach der Rückkehr von der Reise nach Coburg nimmt er den Predigtdienst im Herbst wieder auf.

Nicht immer decken sich die Erfahrungen von Menschen mit dem, was sie theologisch für richtig halten. Das musste auch der Erfahrungstheologe Martin Luther erfahren. Dies kann auch nicht anders sein, wenn es doch *Gottes Handeln* ist, das die menschlichen Worte verwandelt – und nicht die menschliche Leistung, die sich anmaßen könnte, Gottes Wort zu reden.

2.2 Hinweis auf den Christus praesens und sich ereignende Soteriologie

Was aber ‚ist‘ Gottes Wort? Entscheidend ist, dass diese Bestimmung nicht einer ontologischen Logik gehorcht, sondern einer im lutherischen Sinne sakramentalen. Wie für Luther im Kontext des Sakraments nicht die Frage entscheidend war, ob ontologisch Leib und Blut Christi vorliegen, weil eine als Transsubstantiation zu beschreibende Wandlung stattgefunden hat, so

²⁹ Predigt über Joh 20,19–31 im Jahr 1534, hier zit. nach Karl Barth, KD I/1, 98.

³⁰ Biblische Grundlage ist vor allem Lk 10,16 („Wer euch hört, der hört mich“) – ein Vers, den Luther immer wieder zitiert.

³¹ WA 10/III, 18f (orthographisch verändert).

³² Vgl. Cornelius-Bundschuh, Die Kirche des Wortes (s. Anm. 2), 281–287; aus diesem Zusammenhang stammen auch die folgenden Zitate.

geht es auch bei der Predigt nicht darum, dass Worte ihren Status verändern. Gottes Wort ist nicht ein *eo ipso* besonderes, gar ein besonders heiliges Wort – wie auch das Brot im Mahl ganz normales Brot bleibt. Es geht bei den Worten auch nicht um die besondere inhaltliche Qualität dieser Worte – so als würden diese Worte etwas sagen, was kein anderes Wort sagen kann. Es geht vielmehr um die *transformative* Qualität dieser Worte.

Das ist auch die *Pointe*, wenn Luther die Predigt material bestimmt und meint: „Nihil nisi Christus praedicandus“³³. Es geht um Christus, der die Mitte jeder homiletischen Bemühung ausmacht. Wenn es aber um Christus geht, so geht es nicht um eine historische Person und nicht um einen dogmatischen Satz, sondern um eine Gegenwart. Das Geschehen, das sich mit Christus verbindet, ereignet sich neu, jetzt und hier und für all jene, für die der Heilige Geist im Glauben die gehörten Worte zu Gottes Wort verwandelt.³⁴

Paradigmatisch kann Jesu erste Predigt für Luthers Predigtverständnis stehen. Im Anschluss an die Lesung des Prophetenwortes aus Jes 61 sagt Jesus: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren“ (Lk 4,21). So geht es auch für Luther in der Predigt um die Zusage der frohen Botschaft für *dich* und *heute*, die von den Menschen freilich keineswegs als bestätigend und beruhigend gehört werden muss – wie dies augenscheinlich auch bei Jesu erster Predigt in Nazareth nicht der Fall war (vgl. Lk 4,16–30). Sie zerschlägt eigene Sicherheiten, entlarvt die Sünde – und sagt gerade so das Neue des Evangeliums zu. *Explicatio*, die Auslegung des biblischen Wortes, und *applicatio*, die gegenwärtige Anwendung, verbinden sich. Luther sagt:

„Denn ob Christus tausentmal fur uns gegeben und gecreuzigt würde, were es alles umbsonst, wenn nicht das wort Gottes keme, und teylets aus und schencket myrs und spreche, das soll deyn seyn, nym hyn und habe dyrs.“³⁵

Oder im Blick auf die Auferstehung:

„Drumb mus man neben der auferstehung Christi auch unser auferstehung treyben, denn sie gehoren zusammen, es mus ein volckomen auferstehung werden, So folgt, wenn wir nit auferstehenn soltten, so were Christus auch nit auferstandenn et econtra.“³⁶

Entscheidend ist nicht ein *Inhalt*, sondern das *Ereignis*, so Karl Barth in Aufnahme reformatorischer Wort-Theologie. Unter Ereignis versteht er das theologisch formatierte ‚Erleben‘ des Menschen³⁷ in Reaktion auf das gött-

³³ WA 16, 113, 7f.

³⁴ Vgl. hierzu auch die in den 1530er Jahren herausgebildete lutherische Unterscheidung der *fides historica* und der *fides apprehensiva*.

³⁵ WA 36, 184.

³⁶ WA 49, 396, 1ff.

³⁷ Der in Barths Zeit vielfach ge- und missbrauchte Begriff des „Erlebens“ / „Erlebnisses“ wird von Barth selbst nicht verwendet.

liche Wort, jenes „Wunder“, „in dem die Verkündigung zur wirklichen Verkündigung wird“, indem menschliche Worte zu Gottes Wort werden.³⁸ Entscheidend ist dabei nicht der Inhalt, sondern die Transformation menschlich-irdischer Wirklichkeit in die neue Gestalt des Glaubens.³⁹ Es geht um ein Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch, um die Christuspräsenz für den Einzelnen, die nur insofern als *transzendierend* bezeichnet werden kann, als sie sich als *transformierend* im Leben des Menschen erweist.⁴⁰

An dem Versuch Luthers, Karl Barths und vieler anderer, Gottes Wort und Predigtwort aufeinander zu beziehen, ist immer wieder Kritik geübt worden. Etwa von Walter Jens, der Predigende zur Bescheidenheit aufruft und den Anspruch weit zurückweist, am Sonntagmorgen werde Gott, „der Sechstageschweiger“, „durch den Mund des Herrn Pfarrers das Seinige sagen.“⁴¹ Oder von Ernst Lange und der durch ihn ausgelösten Bewegung einer erneuerten Predigt, deren Ziel es war, die Hörerinnen und Hörer und deren Situation in den Blick zu nehmen und Predigt als Kommunikation mit ihnen zu gestalten. Meines Erachtens liegt das Problem dieser Kritik darin, dass die Kritiker die sakramentale Logik nicht wahrnehmen bzw. nachvollziehen, die Luthers und Barths Predigtverständnis bestimmt. Eine Predigt, die die Situation ernst nimmt, und eine Predigt in der Wort-Gottes-Erwartung sind eben gerade *kein* Gegensatz, sondern liegen ineinander (wie es kein Gegensatz ist, dass im Abendmahl Brot gereicht wird – und die Glaubenden dies als Leib Christi empfangen). So nehme ich diese Bestimmung für die Gegenwart ernst – und frage, was sie für die Gestalt der Predigt, für die Art und Weise christlicher Verkündigung bedeutet.

3. Die Geste des Zeigens als evangelische Grundgeste

Eine kongeniale Darstellung evangelischen Predigtverständnisses hat Lucas Cranach geschaffen (und wenn ich hier und im Folgenden „evangelisch“ verwende, dann ist dies nicht im konfessionellen Sinne gemeint; es geht vielmehr um das, was dem Evangelium gemäß ist – und sich quer durch alle christlichen Konfessionen findet⁴²). Die Predella des Altars der Wittenberger Stadtkirche St. Marien zeigt Martin Luther als Prediger ganz rechts im Bild auf einer Kanzel, die derjenigen der Schlosskirche von Torgau ähnelt.

³⁸ Barth, KD I/1, 95.

³⁹ Vgl. Barth, KD I/1, 90.

⁴⁰ Die transformierende Kraft religiöser Rede hat in jüngerer Zeit der Philosoph und Soziologe Bruno Latour betont (vgl. ders., *Jubilieren. Über religiöse Rede*, Berlin 2011).

⁴¹ Walter Jens, *Die Kanzelrede – hohe Kunst der Manipulation*, in: Erhard Domay (Hg.), *Manipulation in der Kirche?*, Gütersloh 1977, 51–75, hier 61.

⁴² Vgl. dazu auch Eberhard Jüngel, *Der evangelisch verstandene Gottesdienst*, in: ders., *Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III* (BEvTh 107), München 1990, 283–310.

Links sind die Hörerinnen und Hörer zu sehen (deren Aufmerksamkeit keineswegs ungeteilt bei dem Prediger liegt; eine schöne Wahrnehmung realer Hörersituationen!). In der Mitte des Bildes ist Christus am Kreuz zu erkennen – aber keineswegs in Gestalt von einem in der Kirche montierten Kreuzifix, sondern so, als wäre Golgatha in Wittenberg oder würden die Wittenberger auf Golgatha versetzt. Christus steht inmitten der Gemeinde. Das wehende Lendentuch unterstreicht diese Lebendigkeit nochmals.

Entscheidend ist die Geste des Predigers: Der Prediger ist ein Zeigender. Martin Luther weist mit dem ausgestreckten Finger seiner rechten Hand auf Christus. In dieser Geste liegt beides: das Weg- und das Hinweisen. Er weist von sich selbst weg und auf Christus in der Mitte des Bildes hin. So zeigt diese Geste die grundlegende Dialektik jeder Verkündigung, jeder Predigt: Für die Predigt sind Predigende selbstverständlich unerlässlich. Für die Zeit der Rede stehen sie im Fokus der Aufmerksamkeit. Aber eigentlich geht es nicht um sie. Sie haben nicht das, worauf es ankommt, sondern weisen nur darauf hin.

Das Bild von Lucas Cranach allerdings zeigt das, was der Verkündiger eben doch ‚hat‘: die Bibel. Luthers linke Hand ruht auf der offenen Bibel. Aus ihr wächst die Geste des Zeigens heraus – und Predigt lebt in genau diesem Zirkel, der durch die *sola*-Bestimmungen der Reformation präzise beschrieben wird. Aus der Schrift und durch die Predigt erweist sich Christus als der Lebendige (*sola scriptura; solus Christus*), der den Glauben im Heiligen Geist wirkt und schenkt (*sola fide; sola gratia*). In diesem Sinne ist die Bibel als Basis der Verkündigung nicht primär der alte Text eines Autorenkollektivs, das die Jahre 700 v. Chr. bis 120 n. Chr. umspannt (so sehr sie dies historisch gesehen selbstverständlich ist!), sondern ein Text, der im Munde des Predigers zum Zeugnis wird und aufgrund dessen daher erwartet werden kann, dass sich Gottes Wort ereignet.

Ich habe den Eindruck, dass es diese Wort-Gottes-Erwartung, die die Beschäftigung mit der Bibel so verheißungsvoll macht, gegenwärtig nicht leicht hat. Nicht selten wird die Bibel in ihrem historischen Kontext wahrgenommen und so zunächst distanziert, bevor dann mühsam gefragt wird, was diese ‚alten‘ Worte heute noch mit uns zu tun haben. Oder sie wird zur Lieferantin für die Stichworte einer längst bekannten Botschaft – sei sie nun eher dogmatisch oder ethisch bestimmt.⁴³

Wenn gegenwärtig Erwartungen an Predigende beschrieben werden, so rangiert an oberster Stelle die Forderung nach Authentizität: Predigerinnen und Prediger mögen bitte ganz authentisch sein. Der Begriff hält sich – obgleich in Theologie, Philosophie und Kulturwissenschaft seit Jahren an sei-

⁴³ Vgl. Alexander Deeg, Skripturalität und Metaskripturalität. Über Heilige Schrift, Leselust und Kanzelrede, in: EvTh 67 (2007), 5–17.

ner Dekonstruktion gearbeitet wird.⁴⁴ Wenn ich versuche, das damit Gemeinte positiv aufzunehmen, so geht es m. E. um die Erwartung, dass sich – im Bild von Cranach gesprochen – der Zeuge als wahrhaftiger Zeuge erweisen möge. Das heißt aber: dass die Haltung nicht nur gespielt ist, sondern sich auch Predigende ausstrecken nach dem Wort, das sie selbst zu hören haben und das auch sie nur erwarten können. Man wird es Predigenden anmerken, ob sie selbst in der Haltung einer Wort-Gottes-Erwartung reden. Damit aber verbindet sich die Geste des Zeigens mit drei weiteren Aspekten: Präsenz, Demut und Humor. 1) Es geht um *homiletische Präsenz* – um die durch das Bewusstsein der Inszenierung im Kontext des Gottesdienstes immer schon gebrochene Authentizität.⁴⁵ 2) Damit verbindet sich die Demut des Predigers/der Predigerin. Luther steht an der Seite und nicht im Mittelpunkt. Eine der großen homiletischen Fragen scheint mir die zu sein, die Gerald Moore, der pianistische Begleiter vieler Sängerinnen und Sänger, gestellt hat: „Bin ich zu laut?“⁴⁶ Aber auch hier ist eine Dialektik zu beschreiben, denn auch das Umgekehrte wäre problematisch: ein kompletter Rückzug der Predigenden, ein Sich-Verstecken hinter dem ausgearbeiteten Manuskript, eine Flucht vor der kommunikativen Situation der Kanzelrede. 3) Die Position, die Predigende haben, ist mit der Haltung des Humors verbunden. Etwas tun, was ich nicht machen kann, setzt eine Selbstdistanz voraus, die mich heilsam von dem befreit, was ich kann und aus mir mache. Dieser Humor scheint Luther durchaus charakterisiert zu haben. Am Ende der Vorrede zu seinen Deutschen Schriften bezeichnet sich Luther überaus bescheiden als „Mäusedreck“, der sich „unter den Pfeffer“ mengt⁴⁷ – und schreibt:

„Meinst du aber, du habest es mit deinen eigenen Büchlein, deinem Lehren oder Schreiben sehr köstlich gemacht und habest trefflich gepredigt, gefällt es dir auch sehr, dass man dich vor anderen lobe und willst du gelobt sein, weil du sonst traurig wärst, wenn du so einer bist, dann greif dir selbst an die Ohren. Und wenn du da recht zugreifst, so wirst du da ein schönes Paar großer, langer Esels-ohren finden. Diese kannst du dann mit goldenen Schellen schmücken, auf dass, wo du auch hingehst, man dich hören könnte und mit dem Finger auf dich zeigen und sagen: ‚Seht, da geht das feine Tier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann.‘“⁴⁸

⁴⁴ Vgl. Alexander Deeg, Authentisch – präsent – prophetisch – bescheiden. Suchbewegungen zur homiletischen Rolle im Dialog mit jüdischen Stimmen, in: Johannes Först / Barbara Schmitz (Hg.), Lebensdienlich und überlieferungsgerecht. Jüdische und christliche Aktualisierungen der Gott-Mensch-Beziehung. Festschrift für Heinz-Günther Schöttler (Beiträge zur Gegenwartsbedeutung jüdischer und christlicher Überlieferungen 1), Würzburg 2016, 25–44.

⁴⁵ Vgl. Alexander Deeg / Michael Meyer-Blanck / Christian Stäblein, Präsent predigen. Eine Streitschrift wider die Ideologisierung der ‚freien‘ Kanzelrede, Göttingen 2011.

⁴⁶ Vgl. Gerald Moore, Bin ich zu laut? Erinnerungen eines Begleiters, Deutsch von Else und Walter Winter, Kassel u. a. 13²2014.

⁴⁷ WA 50, 660.

⁴⁸ WA 50, 660f.; Übertragung A. D.

4. Die Wirkung des Wortes Gottes – zwei gegenwärtige Bestimmungen

Das Wort Gottes wirkt Glauben, so lässt sich mit den Reformatoren sagen. Was aber bedeutet das? Wie lässt sich die Dynamik des Wortgeschehens so beschreiben, dass gegenwärtig gehört und verstanden werden kann, was damit gemeint ist? Denn zweifellos leidet die evangelische Kirche daran, dass die im 16. Jahrhundert für viele nachvollziehbare, das eigene Leben grundlegend verändernde Rechtfertigungslehre, heute für viele als nicht mehr existentiell bedeutsam erfahren wird. Die bloße Wiederholung der immer gleichen Sätze einer korrekten reformatorischen Dogmatik des 16. Jahrhunderts hilft da genauso wenig wie die Auflösung der reformatorischen Theologie in abstrakte und letztlich äquivoke Termini („Freiheit“, „Vielfalt“, „Gerechtigkeit“). In Aufnahme reformatorischer Überlegungen deute ich abschließend nur zwei Perspektiven an, die die transformative Kraft des Wortes Gottes in ihrer gegenwärtigen Relevanz beschreiben.

4.1 Die Unterbrechung der *securitas* und der Weg in die *certitudo*

Sicherheit – die Sache, die sich hinter diesem Begriff verbirgt, spielt im Leben von Menschen eine grundlegende Rolle. Darauf hat herausragend der US-amerikanische Psychologe Abraham Maslow hingewiesen.⁴⁹ Für ihn rangiert das Bedürfnis nach Sicherheit unmittelbar hinter den physiologischen Bedürfnissen und nimmt den zweiten Rang seiner Bedürfnispyramide ein. Auch in den gesellschaftlichen und politischen Diskussionen unserer Tage spielt das Gefühl von Sicherheit bzw. der empfundene Sicherheitsverlust eine herausragende Rolle.

So evident dies ist, so problematisch erscheint genau dies in theologischer Perspektive. In vielen seiner Texte hat Martin Luther „Sicherheit“ (*securitas*) überaus kritisch beurteilt. In ihr sah er die Gefahr, dass Menschen das Heft des Handelns selbst in die Hand nehmen und den Versuch unternehmen, sich selbst Sicherheit zu verschaffen. Die Sünde, die Luther bekanntlich als *incurvatio* des Menschen in sich selbst beschrieb, lässt sich als individuelle Variante dieses Strebens nach Sicherheit verstehen: Menschen schließen sich nach außen ab, verlieren die Offenheit für ihre Umwelt und die Mitmenschen, zu denen sie gerufen sind, und schotten sich Gott gegenüber ab. Eine Predigt der *securitas* wäre als eine Predigt der Moral zu beschreiben, die Menschen zu eigenem Handeln aufruft und sie darauf fixiert. Evangelische Predigt hingegen zerstört gleichsam die Mauern der eigenen Sicherheit; durch sie spricht Gott sein „äußeres Wort“ (*verbum externum*), in dem Menschen sich festmachen, verankern und so zwar nicht Sicherheit, aber

⁴⁹ Vgl. nur Abraham H. Maslow, *Motivation und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1999.

doch Gewissheit (*certitudo*) gewinnen. Das Subjekt der *certitudo* ist niemals der Mensch, es ist immer Gott selbst.⁵⁰

Solche Gewissheit lässt sich am ehesten als Phänomen der *Resonanz* beschreiben, als Aufbruch aus der Isolation und unwillkürliche Reaktion auf das, was von außen entgegenkommt, wie der Soziologe Hartmut Rosa sie ausführlich beschrieben hat.⁵¹ Noch vor der jüngsten Karriere des Resonanz-Begriffs infolge des Buches von Hartmut Rosa hat Michael Meyer-Blanck den Gottesdienst als Christus-Resonanz bezeichnet.⁵² Entscheidend ist, dass *Gott* die feste Burg ist, nicht die eigene Frömmigkeit, nicht die eigene Kirchenstruktur, nicht das vielfältige Sicherungssystem des eigenen Lebens. Es wäre m. E. entscheidend, auch die politische Aufgabe von Kirchen in der Gesellschaft genau darin zu sehen, problematische Sicherungen und Identitätspolitiken aufzubrechen, was sicher nicht leicht ist. Trotz aller theologischen Einsicht gelingt dies ja auch Martin Luther nicht, wie seine in den letzten Jahren zurecht vielfach problematisierten und diskutierten Judenschriften, aber auch seine Äußerungen gegen die „Türken“ zeigen.

4.2 Die Unterbrechung der Lüge und der Weg in die Wahrheit

Einen weiteren inhaltlichen Aspekt des Wortes Gottes deute ich an: Predigt unterbricht die Lüge und führt in die Wahrheit, die in einer Zeit der „alternative facts“ (so der Begriff des Trump-Teams vom 22.1.2017) zu einer entscheidenden Kategorie wird. Wie die *securitas* steht auch die theologische *Wahrheit* vor dem Problem, dass sie sich dort in Lüge verkehrt, wo Einzelne oder Gruppen behaupten, sie zu *haben*, und ihre eigene Botschaft oder Ideologie, Überzeugung oder Gewissheit als *die* Wahrheit auch für andere verkaufen. Eine solche Wahrheit sucht nach Realisierung und Evidenz, anstatt diese Evidenz von Gott zu erwarten, der in Jesus Christus die Wahrheit ist (Joh 14,6). Diese Wahrheit in Christus verhält sich auf geradezu skandalöse Weise sperrig zu den Wahrheiten und Logiken dieser Welt, wie Paulus im ersten Korintherbrief betont (vgl. 1 Kor 1,18–2,5) und Martin Luther in der Heidelberger Disputation 1518 verstärkt:

„Theologus gloriae dicit, Malum bonum, et bonum malum, Theologus crucis dicit, id quod res est.“ „Der Theologe der Herrlichkeit nennt das Übel gut und das Gute ein Übel. Der Theologe des Kreuzes sagt das, was die Sache ist.“⁵³

„... quod res est“, „was die Sache ist ...“ – diese Botschaft des *Theologen des Kreuzes* verortet Gott nicht im Erfolg, sondern im Leiden; sucht Religion nicht in der Verstehbarkeit, in der vollendeten und abgeschlossenen Sinn-

⁵⁰ Vgl. zu diesen Zusammenhängen Wilfried Härle, *Dogmatik*, Berlin – Boston 2012, 62f. u. ö.

⁵¹ Vgl. Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016.

⁵² Vgl. Michael Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre*, Tübingen 2011, 10.

⁵³ Martin Luther, *Lateinisch-deutsche Studienausgabe*, Bd. 1: *Der Mensch vor Gott*, unter Mitarbeit von Michael Beyer hg. v. Wilfried Härle, Leipzig 2016, 35–69, hier 52 (lateinischer Text) sowie 53 (deutscher Text).

deutung, sondern in den Lücken und Rissen im Weltbild, weiß um Gottes Engagement für diejenigen, die am Rand stehen. Kurz: Die Botschaft des *Theologen des Kreuzes* widerspricht radikal dem, was gegenwärtig als „Prosperity Gospel“ weltweit gut verkauft wird, widerspricht aber auch den Logiken, in denen sich der Religionsbetrieb in Deutschland teilweise eingerichtet hat und die sich in dem Streben nach dem Ausweis möglichst großer gesellschaftlicher Relevanz des Religiösen als Garant für Werte und Stabilität zeigt (die Reformation als Botschaft bürgerlicher Freiheit und demokratischer Grundrechte!).

Es ist zu keiner Zeit falsch, „Wach auf, wach auf, du deutsches Land“ zu singen – und hier besonders die fünfte Strophe zu betonen: „Die Wahrheit wird jetzt unterdrückt ...“ (EG 145,5). Es ist zu keiner Zeit falsch, die immer wiederkehrende biblische Warnung vor der Lüge zu hören (vgl. Ex 23,7; Ps 119,29; Spr 13,5; Jes 5,18–20; Jer 9,2; 23; Hos 12,2; Sach 10,2; Eph 4,25). Es ist zu keiner Zeit verkehrt, auf den Gott zu zeigen, der die Wahrheit und so der ganz Andere ist. Denn: „... die Menschen lügen. Alle“⁵⁴.

Wie schon im Motto dieses Beitrags soll abschließend der Leipziger Dichter und Theologe Christian Lehnert zu Wort kommen, der in wenigen Sätzen sagt, was mir in vielen weit weniger gelungen sein dürfte:

„Noch einmal: Ich soll predigen – und es gibt doch niemals, nicht einmal in der Heiligen Schrift, eine Folge von Sätzen, in denen stringent und ohne Widersprüche und ohne weiße Flecken von Erlösung erzählt werden könnte. Das rettende Wort kann nicht in der menschlichen Sprache liegen. Keine Botschaft – aber eine Berührung durch das Wort. Keine Ansage – aber ich muß antworten, kann nicht schweigen, kann nicht ignorieren, was aus der Fremde zu mir dringt.“⁵⁵

⁵⁴ Vgl. Arnold Stadler, „Die Menschen lügen. Alle“ und andere Psalmen, Frankfurt/M. – Leipzig 2005.

⁵⁵ Lehnert, *Der Gott in einer Nuß* (s. Anm. 1), 132.